ORIENTIERUNG

Katholische Blätter für weltanschauliche Information

Erscheint zweimal monatlich

Nr. 9 — 12. Jahrgang der «Apologetischen Blätter» — Zürich, den 15. Mai 1948

INHALT: **Die Kluft zwischen Philosophie und Naturwissenschaft:** Das Entstehen des Gegensatzes und die heutige Lage — Ziel und Aufgaben der Naturwissenschaft — Empirische Grundlage der Naturphilosophie — Gegensatz der Fachsprachen — Die Aufgabe der Naturphilosophie.

Luigi Sturzo, ein Vorläufer katholischer Sozialpolitik in Italien: Persönlichkeit Sturzos — Die politische Lage Italiens um 1848 — Die Partei Sturzos.

Europäischer Föderalismus (Fortsetzung): Souveränität und Solidarität — Neutralität und Solidarität — Europäische Gemeinschaft als Wertgemeinschaft.

Ernste Bibelforscher (Zeugen Jehovas): Zur Geschichte der Bibelforscher — Die Hauptlehre — Das theokratische Universalreich — Beurteilung.

Ex urbe et orbe: Zum sozialistischen ersten Mai im Ausland — Schweizerische Kundgebungen — Grundsätzliches und Taktisches.

Buchbesprechungen: Dempf — David — Dieboldt — Koch.

Die Kluft zwischen Philosophie und Naturwissenschaft

Vorbemerkung der Redaktion: **Der vorliegende Artikel möchte ein erster Beitrag sein zur Diskussion zwischen Naturwissenschaft und Naturphilosophie. Die Aktualität und Notwendigkeit dieser Diskussion ist in den letzten Jahren deutlich erkannt worden. Gelehrte wie Portmann, Neegaard, Mitterer haben die Frage aufgeworfen. Wir hoffen, in absehbarer Zeit weitere Beiträge in dieser Richtung veröffentlichen zu können.**

1. Das Entstehen des Gegensatzes und die heutige Lage

Das Mittelalter kannte noch keine Trennung zwischen einer mehr empirischen und einer philosophischen Naturbetrachtung. Sämtliche Erscheinungen wurden nach aristotelischen Begriffen und Kategorien aufgefasst und spekulativ verarbeitet. Das von Galilei eingeführte und seither ständig vervollkommnete induktive Verfahren stand von Anfang an in bewusstem Gegensatz zur herkömmlichen Naturlehre. Während die auf ihre Erfolge stolze neue Naturwissenschaft sich um die traditionelle Naturphilosophie nicht kümmerte, versuchten die Vertreter dieser letzteren das Verhältnis zwischen der empirischen und der philosophischen Naturbetrachtung näher zu umschreiben. Sie wiesen etwa seit der Aufklärungszeit der Naturwissenschaft die Erforschung der wahrnehmbaren Erscheinungen, d. h. die Erklärung aus den «näheren Gründen» zu, und behielten sich die Erörterung des Wesens der Dinge, das Verstehen aus den «tieferen Gründen» vor. Diese Scheidung ist daher nicht das Ergebnis einer organischen Entwicklung oder einer friedlichen Vereinbarung, wie oft angenommen wird. Die vermessenen Spekulationen der Romantiker waren nicht dazu angetan, das bereits gesunkene Ansehen der Naturphilosophie zu heben und anderseits ist die Kluft zwischen beiden Richtungen durch die Erweiterung der sog. klassischen zu der so fremdartig erscheinenden modernen Physik noch bedeutend vertieft worden. «Seit langem ist dieser Gegensatz so gross geworden, dass auf weite Strecken hin Naturwissenschaftler und Philosophen einander überhaupt nicht mehr verstehen, dafür aber um so mehr mit Verachtung und Geringschätzung sich gegenseitig betrachten» (N. Junk SJ., Scholastik 1939, 397).

Der Grund des Zerwürfnisses liegt auf beiden Seiten, und zwar näherhin in der Unterschätzung der Bedeutung und der Leistungen der Gegenseite. Der Umstand, dass die Philosophie nicht mit so erstaunlichen Ergebnissen aufwarten kann wie die Naturwissenschaft, darf die Vertreter dieser letzteren nicht über ihre grundsätzliche Bedeutung hinwegtäuschen. Anderseits aber muss festgestellt werden, dass die Philosophen sich im allgemeinen nur mit der Naturwissenschaft früherer Generationen auseinandersetzen und die aktuelle Problemlage meist zu wenig kennen. Es muss zwar anerkannt werden, dass seit einigen Jahrzehnten in der Erforschung der geschichtlichen Entwicklung des naturphilosophischen Denkens von scholastischen Autoren Hervorragendes geleistet wurde. In der systematischen Behandlung naturphilosophischer Probleme scheinen jedoch heute gewisse Fragen einen allzu breiten Raum einzunehmen, die inzwischen durch die exakte Forschung überholt sind oder sonstwie zur Bedeutungslosigkeit herabsanken. Anderseits stösst der Forscher ständig auf neuartige philosophische Fragen erkenntnistheoretischer oder gegenständlicher Art, bei deren Lösung er von den Philosophen im Stiche gelassen wird. Durch das Sichabschliessen von der lebendigen Forschung entgehen sodann dem Philosophen kostbare Möglichkeiten einer Lösung alter und neuer Probleme. Es ist daher nicht verwunderlich, dass die von scholastischen Autoren gepflegte Naturphilosophie heute kaum über den Kreis ihrer eigenen Vertreter hinaus bekannt ist, ja dass sie auch innerhalb dieses Kreises nicht voll zu befriedigen vermag. Geben wir uns nun noch etwas genauer Rechenschaft über das Ausmass und die Tragweite der Differenzen.

2. Der Streit um das Ziel und die Aufgaben der Naturwissenschaft

Wie bereits angedeutet, befasst sich nach der Mehrzahl der scholastischen Autoren die Naturwissenschaft nur mit den Erscheinungen und Phänomenen der Naturdinge, mit der «wahrnehmbaren Oberflächenschicht», mit der quantitativen Seite. Ein tieferes Verständnis der Zusammenhänge, eine befriedigende Erklärung aus letzten Gegebenheiten, eine Aufhellung des Wesens der Dinge wird ihr fast durchweg abgesprochen. «Die moderne Physik setzt sich nicht das Ziel, das hinter den empirisch nachweisbaren Naturerscheinungen liegende Wesen der Dinge zu ergründen» (Jos. Geyser), sie hat sich vielmehr «auf ein Einordnen der empirischen Gegebenheiten zu beschränken» (A. Padberg). Demgegenüber gilt als Ziel der Naturphilosophie das Erfassen des Wesens, das Zurückführen auf letzte Prinzipien, das Erklären der Verschiedenartigkeit und Wandelbarkeit der Dinge aus den letzten Gründen.

Die Vertreter der Naturwissenschaften selber bezeichnen übereinstimmend das Aufsuchen der Naturgesetze als ihre Aufgabe. Darunter verstehen sie aber nicht bloss eine Beschäftigung mit oberflächlichen Erscheinungen, sondern eine eigentliche Erklärung aus den zugrundeliegenden Naturfaktoren. Ja, die massgebenden Denker verkünden ohne jeden Umschweif, dass sie eine letzte Synthese und ein umfassendes Verständnis aller Naturgegebenheiten anstreben. Nach Jos. Winternitz ist geradezu das «Unveränderliche im ewigen Wechsel» der Gegenstand der Physik (Die Relativitätstheorie 1923, 21). Der Berner theoretische Physiker Paul Gruner denkt sich als Ziel der Naturwissenschaft «für alle denkenden Wesen eine gleich verständliche, das ganze Naturgeschehen umfassende Formel zu finden» (Das moderne physikalische Weltbild und der christliche Glaube, 1922, 9).

Die beiden Auffassungen stehen einander somit diametral gegenüber. Wem soll man nun recht geben? Gewiss liegt das methodische Schwergewicht der naturwissenschaftlichen Forschung auf minutiöser Kleinarbeit, auf der Einzeluntersuchung, auf der Erarbeitung technisch verwertbarer Kenntnisse. Aber von diesem Sondergebiet aus dürfen Ziel und Aufgaben der Naturwissenschaft nicht beurteilt werden. Nur den Vertretern dieser letzteren steht ein Urteil zu über die Erkenntnismöglichkeiten der naturwissenschaftlichen Methode. Der naturwissenschaftliche Laie lasse sich daher von der Aussenfassade nicht täuschen! Das Verkennen der wahren Ziele der Naturwissenschaft ist nicht bloss ein harmloser Irrtum, sondern eine verhängnisvolle Täuschung, die sich für die Philosophie sehr folgenschwer auswirken muss. Es ist freilich zuzugeben, dass die Philosophie gewisse Fragen untersucht, um die sich der Naturwissenschaftler nicht kümmert. Anderseits aber lässt es sich heute nicht mehr bestreiten, dass ein sehr umfangreiches Forschungsgebiet beiden Wissenschaften gemeinsam ist, auf dem beiderseits um die Lösungen derselben Fragen gerungen wird. Es sei beispielsweise nur hingewiesen auf die Theorien über die Verschiedenartigkeit und Wandelbarkeit der Stoffe. Der Umstand, dass hüben und drüben mit verschiedenartigen Auffassungsweisen und Begriffen gearbeitet wird, darf nicht eine Verdoppelung der Gegenstandsgebiete vortäuschen.

3. Der Streit um die empirische Grundlage der Naturphilosophie

Die Einstellung der Philosophen gegenüber der Naturwissenschaft spiegelt sich auch wieder in der so bedeutungsvollen Frage, ob die schlichte Alltagserfahrung als Grundlage der Naturphilosophie hinreiche, oder ob diese sich auf die Ergebnisse der wissenschaftlichen Empirie stützen müsse, wie sie in den Forschungsresultaten der physikalischen und biologischen Wissenschaften vorliegen. Manche Autoren möchten sich mit dem bescheidenen Erfahrungsmaterial unserer fünf Sinne begnügen. So bemerkt beispielsweise J. Gredt: «Schon die gewöhnliche Erfahrung bietet eine genügende Grundlage für die philosophische Erkenntnis. Den Beweis dafür gibt die peripatetische Philosophie». (Die aristot.-thom. Philosophie, 1935, I 130). Man begründet diese Zurückhaltung gegenüber der Naturwissenschaft durch den bloss vorläufigen Charakter der wissenschaftlichen Forschungsergebnisse, durch die Unzuverlässigkeit der Theorien und Hypothesen, durch den rein deduktiven Charakter der Philosophie, oder durch den Hinweis auf die gänzliche Verschiedenheit des philosophischen und naturwissenschaftlichen Forschungsgebietes.

Andere Autoren fordern demgegenüber, dass sich der Philosoph das reiche Material der wissenschaftlichen Forschung zunutze mache. So schreibt beispielsweise Fernandez-Alonso OP.: Die Kenntnis der Naturdinge «auf Grund der vorwissenschaftlichen Erfahrung ist notwendigerweise unsicher und von Irrtümern durchsetzt. Daher kann aus einem solchen Wissen nichts Sicheres erschlossen werden über das Wesen der Körper» (Acta 2. congr. Thom. internat., 137, 288). D. Nys fragt, ob es denn klug sei, sich vorbehaltlos an die so primitiven Methoden der Alten zu klammern, einzig deswegen, weil damals keine besseren Forschungsmöglichkeiten bestanden (Cosmologie, 1928, I 55).

Die fünf Sinne sind dem Menschen gegeben, damit er sich im praktischen Leben zurecht finde; die Grundlagen einer Philosophie sicherstellen, bedeutet aber ungleich viel mehr. Es kommt dem Durchschnittsmenschen gar nicht zum Bewusstsein, dass unsere Sinne uns nur Bruchstücke der Wirklichkeit erkennen lassen. Es gibt ausgedehnte Naturgebiete, deren Wahrnehmung infolge unserer eigentümlichen sinnlichen Organisation uns versagt bleibt. Mit welchem Rechte betrachtet man den unseren Sinnen zugänglichen Ausschnitt der Natur für die Wirklichkeit schlechthin? Eine Naturphilosophie, der nicht das Naturganze vorschwebt, muss notwendig zur Uebertreibung des beachteten Teilgebietes und zur Unterschätzung des Uebersehenen neigen, und die Folge ist im besten Falle eine Verzerrung des Naturbildes. Nach August Brunner SJ. ist die Geringschätzung der wissenschaftlichen Erfahrung geradezu als eine Flucht vor unerwünschten Schwierigkeiten aufzufassen, oder als ein letzter Versuch, überholte Ansichten zu retten (Erkenntnistheorie, 1944, 435).

Die naturwissenschaftliche Forschung kann aufgefasst werden als eine Vervollständigung, Erweiterung und Verfeinerung unserer fünf Sinne. Sie hat sozusagen die Zahl unserer Sinne um ein Vielfaches vermehrt. Jedes neuartige Messgerät bedeutet einen neuen künstlichen Sinn oder die Vervollkommnung eines solchen. So ist das Rundfunkgerät ein «Auge» für sehr langwelliges Licht. Das Spektroskop gestattet einen direkten Einblick in die Lücken des Spektrums und damit einen indirekten Einblick in den unvorstellbaren Feinbau der Atome. Nur die wissenschaftliche Forschung verfügt über Mittel und Methoden, die Natur in ihrer ganzen Fülle und Schönheit, in ihrer Grossartigkeit und Feinheit zu enthüllen.

Wie bereits angedeutet, begründen bisweilen die Philosophen ihre Zurückhaltung der wissenschaftlichen Forschung gegenüber mit dem Hinweis auf den unab-

geschlossenen und provisorischen Charakter der naturwissenschaftlichen Ergebnisse, wenn nicht geradezu mit der vorgeblichen Unzuverlässigkeit und dem unberechenbaren Wechsel der Ansichten. Für den Naturwissenschaftler ist eine solche Einstellung befremdend. Max Planck bemerkt dazu: «Ich brauche kaum vorauszuschicken, dass, historisch im grossen und ganzen gesehen, die Ergebnisse der physikalischen Forschung und die sich daraus ergebenden Anschauungen nicht einem ziellosen Wechsel unterworfen sind, sondern sich in stetem bald langsamerem, bald schnellerem Tempo bis zum heutigen Tage immer mehr vervollkommnet und verfeinert haben» (Religion und Naturwissenschaft, 1938, 17).

Die Vernachlässigung der wissenschaftlichen Empirie lässt sich auch nicht durch die Ueberlegung rechtfertigen, dass, wie oft behauptet wird, Philosophie und Naturwissenschaft vollständig verschiedene Forschungsgebiete bearbeiten. Wer sich in die Gedankengänge der physikalischen und biologischen Forschung wirklich hineinlebt, der wird, wie oben schon bemerkt wurde, auf viele gemeinsame Fragen stossen. «Die Zusammenhänge sind zu zahlreich und zu innig, als dass die überaus chen Ergebnisse der neueren Forschung, die jetzt überall an die Grundprobleme der Naturphilosophie anrühren, ungestraft vernachlässigt werden könnten. Eine wissenschaftliche Kosmologie ohne Berücksichtigung der Physik, Chemie und Astronomie . . . ist gar nicht mehr denkbar» (Ehrle-Pelster, Die Scholastik und ihre Aufgaben in unserer Zeit, 1933, 51).

4. Der Gegensatz der beiden Fachsprachen

Sowohl der Philosoph als auch der Naturwissenschaftler bedient sich eines Systems fein ausgebildeter und differenzierter Begriffe und der entsprechenden Fachausdrücke. Beide reden sozusagen verschiedene Sprachen, die sich aus verschiedenen Situationen herausgebildet haben. Die scholastischen Denker halten sich fast ausschliesslich an das von Aristoteles bereitgestellte begriffliche Instrumentarium. Die Naturwissenschaftler bedienen sich jener Begriffe, welche in so vollendeter Form die Wiedergabe der materiellen Gegebenheiten durch die Naturgesetze ermöglichen. Dabei ist jede Forschergeneration bestrebt, die überkommenen begrifflichen Hilfsmittel fortzubilden, der jeweiligen Fragestellung anzupassen, ja ganz neuartige Erkenntniswege zu beschreiten.

Wenn die Geschichte des menschlichen Wahrheitsuchens ein Ergebnis sicherstellt, so ist es die Tatsache, dass die begrifflichen Hilfsmittel jeweils dem Stande der Einsicht entsprechen und mit ihm fortschreitend sich verfeinern. Es ist kein Begriffssystem denkbar, das vor jeder Spekulation abgeschlossen vorläge und auch für die Bewältigung der tiefsten, zunächst noch gar nicht geahnten Probleme genügte. Die begrifflichen Hilfsmittel sind ebensosehr ein Ergebnis der Forschung wie die Einsichten gegenständlicher Art. Erst in der konkreten Auseinandersetzung mit den Gegenständen und Problemen wird das Denken seiner Kraft und Grenzen sowie der geeigneten Methoden bewusst.

Sollen Naturwissenschaft und Philosophie einander näher kommen, so muss die begriffliche und sprachliche Verschiedenheit überwunden werden, damit überhaupt ein gegenseitiges Verstehen möglich wird. Dies lässt sich nur dadurch erreichen, dass jeder sich vorurteilslos in die Auffassungsweise des andern hineindenkt. «Es ist zu bedauern, dass sich zum Schaden der scholastischen Wissenschaft kaum jemand findet, der sich sowohl in den Naturwissenschaften als auch in der Philosophie auskennt» (B. Jansen SJ., Acta 2. congr. Thom. 194). Nur in längerer Beschäftigung mit der Naturwissenschaft kann sich der Philosoph das so notwendige Verständnis der physikalischen und biologischen Begriffe erwerben, damit er sich mit derselben Leichtigkeit auf beiden Gebieten zu bewegen vermag. Diese Kenntnis ist notwendig, weil Naturwissenschaftler und Philosoph vielfach dieselben Worte gebrauchen, aber in verschiedener Bedeutung, und dies ist der Grund so mancher fast unausrottbarer Missverständnisse. Die mangelnde Vertrautheit mit den naturwissenschaftlichen Begriffen und Methoden hat auch die verhängnisvolle Ansicht mitverschuldet, dass die Forschungsgebiete der Philosophie und der Naturwissenschaft sich scharf trennen liessen, und dass es gemeinsame Fragen nicht gäbe. Der Philosoph wird beispielsweise beim Naturwissenschaftler eine Reihe wichtiger Begriffe vermissen, so etwa die Begriffe der Substanz, des Wesenswandels, der Ursache usw. Dies könnte zur Vermutung führen, dass die Naturwissenschaft sich mit diesen Fragen überhaupt nicht auseinandersetze. Man lasse sich aber durch den Schein nicht täuschen! Zum Substanzproblem nimmt der Forscher Stellung in der Lehre von den sog. Erhaltungssätzen; in der Atomtheorie und in der Lehre von den chemischen Verbindungen äussert er sich in seiner Weise zur Frage der «substantiellen Veränderung».

5. Der Gegensatz der erkenntnistheoretischen Einstellung

Zu den bisher erwähnten Differenzen zwischen den zwei Arten der Naturbetrachtung gesellen sich nun noch eine Reihe verschiedenartiger erkenntnistheoretischer Auffassungen, welche die gegenseitige Entfremdung noch vergrössern. Während beispielsweise die Physiker ausnahmslos die «sinnlichen Qualitäten» (auch sekundäre Qualitäten genannt, z. B. Farben, Töne usw.) als durch objektive Vorgänge hervorgerufene subjektive Affektionen auffassen, erblickt ein Grossteil der Philosophen in diesen Qualitäten objektive Gegebenheiten. Dieser für das praktische Leben belanglose Streitpunkt wirkt sich für die theoretische Naturbetrachtung sehr folgenschwer aus. Je nach der Stellungnahme zu dieser Frage erscheint nämlich die Natur selber als wissenschaftlicher Forschungsgegenstand beträchtlich verschieden. Wegen der genannten Einstellung der Physiker zu dieser Frage glauben manche Philosophen, die Naturwissenschaft befasse sich nur mit der quantitativen Seite der Dinge und überlasse alles Qualitative der Philosophie, also auch das Sosein und das Wesen der Dinge und damit alle entscheidenden Fragen. Die Naturwissenschaftler erheben aber bekanntlich den Anspruch, die Körpermerkmale quantitativ und qualitativ erklären zu können. Die erwähnten sinnlichen Qualitäten sind nach ihnen als subjektive Empfindungen gegenständlich überhaupt nicht erklärbar.

Die Aufgabe einer jeden Wissenschaft besteht darin, dass sie die mannigfaltigen Erscheinungen ihres Forschungsgebietes durch das Aufspüren der massgebenden Faktoren «erklärt». Philosophie und Naturwissenschaft unterscheiden sich nun auch tiefgehend in der Art und Weise der Naturerklärung. Der ursächlichen oder ontologischen Erklärung der Philosophen steht die naturgesetzliche oder «funktionale» der Naturwissenschaftler gegenüber. Der Physiker betrachtet die Phänomene eines umfassenden Tatsachengebietes durch gewisse als mathematische Funktionen formulierte Naturgesetze als erklärt (Erhaltungssätze, Minimumprinzi-

pien usw.). Manche Philosophen glauben anderseits die verschiedensten Fragen dadurch lösen zu können, dass sie für den in Frage stehenden Gegenstand die vier aristotelischen Ursachen aufsuchen. Wir hätten somit auf dem umfangreichen Gebiet, das beide Wissenschaften bearbeiten, zwei Erklärungsweisen derselben Phänomene, zwei Arten von Lösungen der gleichen Fragen, die anscheinend in keinem einsichtigen Verhältnis zu einander stehen. In dieser Doppelspurigkeit der Naturerklärung steckt ein bisher von den Erkenntnistheoretikern kaum beachtetes Problem. Man darf sich offenbar nicht mit der einfachen Feststellung begnügen, dass sich nun einmal eine ursächliche und eine naturgesetzliche Erklärung zusammenhanglos gegenüberstehen. Man hat sich vielmehr zu fragen, warum es überhaupt zwei so verschiedenartige Erklärungsweisen geben kann und wie sie sich gegenseitig zueinander verhalten.

6. Die gegenwärtige Aufgabe der Naturphilosophie

Gewiss war die christliche Philosophie in den lebenswichtigen Grundfragen, in bezug auf die fundamentale weltanschauliche Einstellung zur Natur stets ein zuverlässiger Führer. Auf eine umfassende Auseinandersetzung mit der heutigen Naturwissenschaft, mit der gegenwärtigen Problemlage hat sie sich jedoch bisher noch nicht in der wünschenswerten Weise eingelassen. Und doch warten so viele fragende und ringende Menschen auf die Stellungnahme der christlichen Philosophie zu diesen Problemen. Auch eine beträchtliche Anzahl von Forschern wird die Anregungen dieser Philosophie dankbar entgegennehmen, vorausgesetzt, dass sich die Philosophen über die Kenntnis des heutigen Fragestandes ausweisen können. Somit ergibt sich das Studium der Naturwissenschaft als eine der dringlichsten Aufgaben der heutigen Philosophie. Wie die grossen Vertreter der christlichen Philosophie, der hl. Thomas und Albert der Grosse, so wird sich auch der Philosoph von heute alle Anregungen der Forschung und die neuesten Resultate der Empirie in zuversichtlicher Aufgeschlossenheit zunutze machen. Beim Studium der Naturwissenschaft wird der Philosoph dann die überraschende Entdeckung machen, dass die Naturwissenschaftler ganz unauffällig und in aller Stille seit Jahrzehnten an einer neuartigen Naturphilosophie arbeiten, da sie ja bei den ihnen eigentümlichen Problemen von der scholastischen Philosophie bisher im Stiche gelassen wurden. Die heutigen staunenswerten Einblicke in die Zusammenhänge und Hintergründe der Naturdinge wären nämlich undenkbar gewesen, wenn nicht zuvor Schritt für Schritt gewisse philosophische Fragen, insbesondere auch erkenntnistheoretischer Art, abgeklärt worden wären. Der Philosoph wird insbesondere auch deswegen sich die Erkenntnisse der Naturwissenschaft aneignen, weil er sich immer mehr davon überzeugen wird, dass dies der einzige Weg ist, die Mannigfaltigkeit, Schönheit und Tiefe der materiellen Schöpfung und damit der Gedanken Gottes zu erfassen, und weil sich die christliche Philosophie nicht gestatten darf, auf die Kenntnisnahme der «natürlichen Offenbarung Gottes» zu verzichten und diese gänzlich anderen zu überlassen.

Prof. Julius Seiler, SMB., Schöneck

Luigi Sturzo, ein Vorläufer katholischer Sozialpolitik in Italien

Vorbemerkung der Redaktion: Wir veröffentlichen diesen Artikel, weil er zeigt, wie sehr man in Italien sich schon in vorfaschistischer Zeit um die Lösung der sozialen Probleme gemüht hat. Wenn auch die heutige «Democracia cristiana» im Gegensatz zum «Partito popolare» Sturzos bewusst von Laien geführt wird und viel weitere Kreise zu erfassen sucht, so zeigt der vorliegende Artikel doch sehr gut, wie manche sozialen Ideen schon von der Partei Sturzos vertreten wurden.

Der Wahlsieg der christlich-demokratischen Partei über die andern Parteien des Landes führt uns in geschichtlicher Betrachtung zu einem Manne, der durch sein Leben, seine Lehre und sein Werk in Vergangenheit und Gegenwart einen bedeutenden Einfluss auf die katholische Politik Italiens gewann. Es ist Don Luigi Sturzo.

Luigi Sturzo, ein kleingewachsener, flinker Sizilianer, ist im Jahre 1871 in Caltagirone (Provinz Catania) geboren. Er studierte Theologie in seiner Vaterstadt. Um hierin die Doktorwürde zu erlangen, bezog er die gregorianische Universität in Rom. Seine Absicht war nämlich, sich für die akademische Laufbahn vorzubereiten. Weshalb er aber vor Beendigung seiner Studien sich der Politik zuwandte, erklärt er im Vorwort zu seinem während der Exiljahre in Amerika erschienenen Buche «Les guerres modernes et la pensée catholique». Nicht nur die in jenen Jahren eifrig diskutierte Enzyklika «Rerum novarum» und die vom gleichen Geiste getragenen Vorlesungen von Professor Giuseppe Tonioli (dem späteren Präsidenten der «Unione popolare»), sondern auch die Not der Arbeiterschaft und Bauern veranlasste Sturzo, sich dem politischen Leben zuzuwenden. Dort harrten seiner Aufgaben sozialer, caritativer und administrativer Natur. Ein Karfreitagsspaziergang durch die Elendsviertel Roms führte ihn zum Entschluss, tatkräftig an der Lösung der sozialen Frage mitzuwirken.

Luigi Sturzo betätigte sich vorerst erfolgreich in der Gemeindepolitik seiner Vaterstadt, wo er schon im Jahre 1905 Bürgermeister, dann in den Rat der Provinz Catania gewählt wurde. Bald stieg er auf zum Vizepräsidenten der «Associazione nazionale dei Comuni». Während der ersten Jahre seiner politischen Wirksamkeit bekleidete Sturzo noch andere Aemter, so wurde er von Benedikt XV. während des ersten Weltkrieges zum Generalsekretär der damals ins Leben gerufenen «Azione cattolica» ernannt. Sturzo fasste schon früh den Plan, eine Partei zu gründen, die Leos XIII. soziale Ideen verwirklichen sollte. Eine von katholischen Laien geleitete Partei gab es zu jener Zeit in Italien nicht. Der Grund hiezu lag in dem «Non expedit» des Papstes, das den Katholiken eine Parteibildung verunmöglichte. Die öffentliche Tätigkeit der Gläubigen konnte daher nur eine administrative und caritative sein. Der Wunsch, diese Zurückhaltung aufzugeben, wurde nach dem Erscheinen des ersten Rundschreibens über die Arbeiterfrage immer brennender.

Die politische Lage Italiens war von 1848 weg bis zum Ausbruche des ersten Weltkrieges eine sehr kritische, da dem alleinigen Herrschaftsanspruch der liberalen Kreise die immer stärker sich regenden Arbeitermassen antworteten. Der kapitalistischen Wirtschaftsordnung der Bourgeoisie traten klassenkämpferisch entgegen die in Italien immer mehr um sich greifenden sozia-

listischen Organisationen wie auch die aufrührerischen Bauern Siziliens. Die katholischen Kreise ausserhalb Italiens erkannten schon vor dem Erscheinen des Syllabus die Unhaltbarkeit der politischen und wirtschaftlichen Lage Europas und suchten Mittel und Wege, um dem drohenden Chaos zu steuern. Männer wie Danniell O'Connel in Irland, von Ketteler in Deutschland, de Lammenais, Lacordaire und Montalembert in Frankreich, waren sehr fortschrittlich gesinnt und arbeiteten für die Verwirklichung einer alle Klassen des Staates umfassenden konstitutionellen Freiheit. Sie wandten sich gegen eine Monopolstellung der liberalen Kreise und stritten für eine wirkliche Rechtsgleichheit. Bei diesen Männern ist die Idee der christlichen Demokratie lebendig gewesen. In Italien waren es vor allem Ventura und Rosmini Serbati, welche die gleichen Ziele anstrebten. Grosse Verbreitung fanden diese Gedankengänge durch die Vorlesungen Friedrich Ozanams, die der Franzose zu Lyon in den Jahren 1839 bis 1840 gehalten hat. Ozanam verlangte schon damals von den Katholiken, neben ihrer caritativen Tätigkeit den Arbeitern zu einer politischen Gleichstellung mit den andern Klassen zu verhelfen. Er gründete die heute noch in Europa wirkenden Vinzenzkonferenzen.

Ein vertiefteres Studium der sozialen Frage, das auch breitere Schichten erfassen konnte, setzte aber erst nach dem Erscheinen der Enzyklika «Rerum Novarum» ein. In ihrem Sinne bildeten sich mehrere katholische Vereine, die die Unterstützung der Arbeiterschaft zum Ziele hatten. Sie nahmen mit päpstlicher Erlaubnis den Namen «Democrazia Cristiana» an, jedoch war ihnen jegliche politische Tätigkeit untersagt. Um die Jahrhundertwende wurden das erste mal in jenen Gruppen einige Forderungen laut, die dann später von Sturzos Partei als Programmpunkte aufgestellt wurden, so die Voten über das allgemeine Stimmrecht, über das Frauenstimmrecht, über die Arbeitergesetzgebung, die Agrarreform, über die Lehrfreiheit, die Anerkennung der Arbeiterorganisationen und die Bildung von Gewerkschaften. Im Jahre 1903 fasste Papst Pius X. alle schon bestehenden katholischen Vereine Italiens in der obgenannten «Unione Popolare» zusammen. Das Muster hiezu bot der deutsche Volksverein.

Als nach dem ersten Weltkrieg die christlich-demokratischen Parteien Deutschlands und Oesterreichs auf die Geschicke der Länder grossen Einfluss gewannen, war auch in Italien für Sturzo die Zeit gekommen, wo er seinen lange gehegten Plan verwirklichen konnte. Er veranlasste Kardinal Gasparri, vom Papste die Aufhebung des «Non expedit» zu erbitten und auf seine mündliche Zusage hin schritt er zur Bildung des «Partito popolare italiano». Der Gründung war kurz nach Beendigung des Krieges am 17. November 1918 eine Rede vorausgegangen, die Sturzo in Mailand gehalten, in der er sich über die Italien und der Kirche drohenden Gefahren aussprach und wo er zu jenen Kreisen ein deutliches Wort redete, die aus konsequenter Feindschaft der Kirche jeglichen Fortschrittsgeist absprechen wollten. «Sicher ist», meinte er in seiner Rede, «dass in der heutigen schweren Krise eine neue Einschätzung der moralischen und religiösen Werte von Seiten der menschlichen Gesellschaft in allen Zielsetzungen sich dem öffentlichen Gewissen als ein wahrhaftiges Problem der Freiheit aufdrängt... Heute müssen wir daher diese moralischen Werte in uns selbst verwirklichen, so jede Nation gemäss ihrer eigenen, inneren Voraussetzungen, im Masse ihrer persönlichen Möglichkeiten, ihrer eigenen Sendung entsprechend...» — Nachdem sich zu Beginn des Jahres 1919 unter Sturzos Vorsitz eine Partei gebildet hatte, erliess sie einen ersten Aufruf an die Italiener aller Klassen und Weltanschauungen, in dem sie ihr Programm kurz umriss. Die Partei richtete sich vor allem gegen jenen Staat, der die individuellen Freiheiten verleugnete, und trat ein für eine wahrhaft demokratische Regierung, die die Grenzen ihrer Machtbefugnisse wohl zu ziehen weiss und die alle natürlichen Organismen (der Familie, der Gemeinde) respektiert, die Persönlichkeitsrechte achtet und die privaten Unternehmungen fördert. Sturzos Partei wollte auf keinen Fall klassenkämpferisch sein — im Gegensatz zu den Links- und Rechtsextremisten —, und hatte nichts zu tun mit einer konfessionellen Bewegung. Sie war interkonfessionell und interklassistisch und verfolgte einzig die Absicht, auf der Basis des Rechts und der Moral mit den andern Parteien zum Wohle des Staates zusammen zu arbeiten. Auch war sie in keiner Weise die «verlängerte Hand des Vatikans», wie man sie einmal fälschlich bezeichnet hatte.

Der neugebildeten Partei strömten in kurzer Zeit Tausende von Italienern aus allen Schichten der Bevölkerung und aus allen Teilen des Landes zu, so dass schon zwei Jahre nach ihrer Gründung die Partei über mehr als 100 Sitze in der Abgeordnetenkammer verfügte. Dieser schnelle und ungeahnte Aufstieg forderte jedoch die Liberalen und Sozialisten zum Widerstand heraus. Als im schicksalsschweren Jahre 1922 der Fascismus, die lang andauernde Regierungskrise unter Giolitti, Bonomi und De Facta (liberal) ausnützend, zusehends stärker wurde, liessen sich die Liberalen zu keiner konsequenten Zusammenarbeit mit den Popolari bewegen, vielmehr förderten sie die Machterweiterung der Fascisten. Das undurchsichtige Spiel der Regierung wie auch der übrigen Parteien gaben Mussolini Mut, einen Staatsstreich zu versuchen und so durfte er den Marsch auf Rom wagen, der den Auftakt zur fascistischen Aera bildete.

Was Luigi Sturzo mit seiner Partei hat abwenden wollen, nämlich den Staatsabsolutismus (der selbst in gewisser Hinsicht in der liberalistischen Epoche bestanden hatte), wurde nun mit Gewalt durch den Duce heraufgeführt. Sturzos Partei arbeitete jedoch weiter für die Idee eines freiheitlichen, föderalistischen Staates bis zu ihrer endgültigen Auflösung durch ein königliches Dekret vom Jahre 1926. In den drei Jahren ihrer Wirksamkeit im Schoss der Regierung hat sie grosse Verdienste erworben um die Besserung der Lage der Pächter und der Taglöhner, und eine von der Partei gutgeheissene und der Regierung vorgelegte Agrarreform wurde in Angriff genommen. Auch war die Partei immer wieder eingetreten für eine bessere Bearbeitung der sich in Süditalien befindlichen Latifundien, beantragte den Aktienanteil der Arbeiterschaft an den Unternehmungen wie die Anerkennung ihrer Organisationen von seiten der Regierung. Diese Voten aber wurden sowohl von Liberalen als auch von Sozialisten verworfen.

Nach der Machtübernahme durch die Fascisten blieben die Popolari nicht mehr lange im Kabinett Mussolini, da Luigi Sturzo es nicht unterliess, im Namen seiner Partei und im Namen des Rechtes, scharfe Worte gegen die neuen Verhältnisse zu äussern. Diese tapfere Haltung des politischen Sekretärs der Partei missfiel vielen Opportunisten aus dem Lager der Bürgerlichen, und selbst auf Seiten der Katholiken wuchs gegen ihn der Unwille. Zur Verteidigung seiner Politik liess Sturzo im darauffolgenden Jahre die Tageszeitung «Il Popolo» erscheinen, wo er den Kampf für Freiheit und Recht und für wahres demokratisches Denken weiterführte. Pharisäische Angriffe, die von verschiedener Seite her eingeleitet wurden, richteten sich vor allem gegen die Person Sturzo selbst. Er liess sich aber nicht einschüchtern und zeihte die Ueberläufer, auch wenn sie vom eigenen Lager stamm-

ten, des feigen Opportunismus. — Im November des Jahres 1924 zog es Sturzo schliesslich vor, sein Vaterland zu verlassen und ins Exil zu gehen, da er sich wegen des schweren Mordfalles Matteotti nicht mehr sicher fühlte.

Sturzo fuhr über Paris nach London und später nach Amerika, wo er bis zur Beendigung des Krieges verblieb. Im Auslande arbeitete er unentwegt weiter für die Sache der Freiheit und für die Idee einer christlichen Demokratie. Er gründete zu diesem Zwecke im Jahre 1925 das «Internationale Sekretariat der christlich-demokratischen Parteien» in Paris, in London schuf er zusammen mit Lady Cawford kleinere Arbeitsgruppen mit dem Namen «Popolo e Libertà», die sich nicht nur die Ausbreitung von Sturzos Ideen zum Ziele setzten, sondern sich mit Vorschlägen zur Lösung von aktuellen politischen Fragen an die Adresse der englischen Regierung wandten; so nahmen sie Stellung zur Abessinienfrage, zum Bürgerkriege in Spanien, zur Flüchtlingsfrage während des Weltkrieges, und sie unterstützten die Bewegung De Gaulles schon kurz nach der Landung des Generals in England. Als im Jahre 1940 auch Frankreich dem nazistischen Terror anheimfiel, gründete Sturzo in London die internationale christlich-demokratische Union.

Die langen Jahre des freiwilligen Exils ermöglichten Luigi Sturzo eine reiche schriftstellerische Tätigkeit, die sich auf die wesentlichsten Probleme des politischen Lebens Europas und der Welt bezog. Verschiedene Male nahm er eindeutig Stellung gegen den Fascismus. Ihm widmete er ein umfängliches Buch: «L'Italia e il fascismo». In einem andern Werke, wo er das Thema «Politik und Moral» behandelt, widerlegt er den Irrtum des Totalitarismus, wonach der Staat die Quelle der Moral ist. Der Staat als wesentlich moralisches Gebilde empfängt nach Sturzo (und nach der christlichen Auffassung) das Gesetz von einer übergeordneten, göttlichen Macht. Er darf daher nicht seine eigene Macht und Herrlichkeit, sondern das Wohl seiner Bürger zum letzten Ziele haben. Auch das Verhältnis von Individuum und Gemeinschaft, von Einzelbesitz und Kollektiveigentum ist Gegenstand von Sturzos Untersuchungen und er fand dafür viele klare Formulierungen. Viele grundlegende Erkenntnisse, die er in seinen Büchern niedergeschrieben (auch den Fragenkomplex von Kirche und Staat, betitelt «Chiesa e Stato e le guerre moderne»), fasste er in einer grossen Synthese zusammen in seinem letztes Jahr erschienenen Werke «La Vera Vita». Von der Wissenschaft ausgegangen, hatte er seine als wahr erkannten Anschauungen über Staat und Kirche, Individuum und Gemeinschaft, usf. in jahrzehntelanger administrativer und politischer Tätigkeit praktisch erprobt. Wie sein letztes Werk zeigt, kehrte er am Abend seines entbehrungsreichen und wechselvollen Lebens als gereifter Denker wieder zur strengen Wissenschaft zurück. Es ist nicht überraschend, dass die Gedankengänge seines Buches, das schon in spanischer und englischer Uebersetzung vorliegt und einer Uebertragung ins Deutsche ruft, über rein politische und soziologische Fragen hinausgehen und in die Bereiche der Theologie eindringen. Die Natur der Menschen und ihrer Gemeinschaften sieht der Verfasser im Lichte der göttlichen Offenbarung; er stellt sie in den Rahmen der Heilsgeschichte und wie ein roter Faden durchzieht das Buch der Gedanke der unlösbaren Verbindung des natürlichen mit dem übernatürlichen Menschen.

In der Broschüre «La chiesa cattolica e la democrazia cristiana» schreibt Don Sturzo folgende abschliessenden Worte:

«Die Politik muss vom Geiste des Opfers erfüllt sein und mit überzeugter Moral gelebt werden. Pius XI. schrieb einmal an einige junge Belgier, dass die Arbeit in der Politik ein Akt der Liebe ist, weil sie ausgerichtet sein muss auf die Verwirklichung des zeitlichen Wohles der Nationen und der internationalen Gemeinschaft. Die «Democrazia cristiana» versucht im politischen Leben aller Länder den christlichen Geist der Freiheit und der Brüderlichkeit zu verwirklichen. Es gibt kein Glück für die Menschen ohne Moralität, ohne Freiheit, ohne Zusammenarbeit zwischen den Klassen und Nationen. Die Politik muss von diesem Punkte ausgehen, wie lang und wie schwierig auch der Weg sein mag.» — Von solch reinen Absichten getragen war und blieb Sturzos politisches Wirken in den Tagen des Erfolges und Misserfolges, in Zeiten der Siege und in Zeiten der Niederlagen und Enttäuschungen.

Dr. Alphons Hämmerle, Sarnen

Europäischer Föderalismus (II)

(Fortsetzung)

3. Souveränität und Solidarität

Ein drittes schwieriges Problem für den europäischen Kontinent ist das Verhältnis von Souveränität und Solidarität der europäischen Völker. Seit der Entwicklung der Nationalstaaten, seit dem Ende des Mittelalters wurde eine Lehre der Souveränität der Einzelstaaten ausgebildet, die nicht nur im Mittelalter in dieser Form völlig unbekannt war, sondern auch in ihrer Ueberspitzung unverkennbar macchiavellistische, absolutistische und heftig individualistische Züge an sich trägt. Die Diskussion um das Interventionsrecht in andere Staaten ist zwar nie völlig abgebrochen und immer wieder wurden neue Anläufe gemacht; auch das Minderheitenproblem hielt die Erinnerung an die Solidarität immer wieder wach. Aber es kann doch nicht geleugnet werden, dass zwischen Individualismus, Absolutismus, positivistischem Rechtsstaat, Ueberspitzung des Souveränitätsprinzips und der absoluten Staatshoheit nach innen und aussen, Zerfall des Völkerrechtes und Scheitern des Völkerbundes ein enger innerer Zusammenhang besteht.

Der Souveränitätsbegriff muss auf Grund der naturrechtlichen Solidarität der Völker einerseits, im Lichte der heutigen Kräfte positiver und negativer Art andererseits neu durchgedacht werden. Man braucht nur an die Probleme zu denken, die die Worte Ostblock, Atombombe, Palästinaproblem, Kolonien usw. aufwerfen.

Ein absolutistischer und totalitärer Staat, der seinerseits das Solidaritätsprinzip, die Eigenrechtlichkeit der natürlichen kleineren Gemeinschaften wie Familie, Kirche, Gemeinde, Beruf, misshandelt, hat überhaupt keine Möglichkeit, seine Souveränität loyal zu begründen. Die Gewalt ist dann der einzige Grund seines Rechtes nach aussen wie nach innen. Anderseits wird ein solcher Staat auch der reellen, tief in der Natur verankerten Solidarität der Völker nicht gerecht. Obwohl das Selbstbestimmungsrecht der Völker und die Abhängigkeit der Einzelstaaten ihren richtigen und unverlierbaren Kern besitzen, so sind doch gewiss nicht alle Folgerungen, die man missbräuchlich, und nicht selten mit terroristischen Propagandamitteln, daraus gezogen hat, haltbar.

4. Die Neutralität und Solidarität

Für die Schweiz stellt sich im besondern das Problem der Neutralität. Schon vom Gesichtspunkt der praktischen Durchführbarkeit aus wird das Problem immer heikler. Bei der heutigen Gewalt der Waffen, der Ungeheuerlichkeit des Aufwandes, der Verbissenheit der Leidenschaften, der Raschheit und Grossräumigkeit der Operationen ist die Wahrung der Neutralität technisch und politisch viel schwieriger geworden als früher.

Aber auch das moralische Problem ist verwickelter geworden: Wenn es nicht mehr bloss um den Machtkampf zweier Länder geht, sondern um das Wohl des Kontinentes, zu dem wir gehören, und wenn es überdies nicht nur um politische Herrschaft, sondern um den Sieg zweier tödlich feindlicher Weltanschauungen geht, wie weit ist dann ein «neutrales» Beiseitestehen moralisch noch zu rechtfertigen? Ist es erlaubt, sich aus der Solidarität des Kontinentes sozusagen als Zuschauer herauszulösen?

Ohne Zweifel ist die letztere Frage zu verneinen. Aber es bleibt doch die Möglichkeit, ja die offenbare Wahrscheinlichkeit bestehen, dass die Neutralität der Schweiz in ihrer besondern Lage noch immer einen wertvolleren Beitrag zum gemeinsamen Wohl bedeutet, als eine Teilnahme an kriegerischen Unternehmungen.

Das Schweizervolk hat instinktiv diese Verpflichtung und Verbundenheit mit dem Schicksal Europas und der Welt gefühlt und erlebt sie jedes Jahr intensiver. Die ausgedehnte Liebestätigkeit, die abwägende Information durch Presse und Radio, die Teilnahme an europäischen Kongressen und Werken, die die traditionelle Neutralität nicht verletzen, ein ständiges Ringen um die geistige Durchleuchtung ihrer Neutralität, wie Bücher, Reden und Zeitschriften sie von Jahr zu Jahr ernsthafter zeigen, zeugen davon. In Regensburg erklärte ein schweizerischer Vertreter, eine bedeutende politische Figur unseres Landes, die Neutralität sei für uns kein Ideal und Ziel, sondern ein Mittel zur Wahrung der Unabhängigkeit und Leistung, die im Interesse aller Völker liege. Sollte aber ein wirksames Mittel gefunden werden, wie die Gegensätze und Spannungen auf unserm Kontinent in Ordnung ausgetragen werden können, ohne dass einfach die Macht entscheide und darum die Kleinen von den Grossen unterdrückt würden, so würde die Schweiz ein solches System begrüssen. Sie würde sich dann auch organisatorisch in ein solches System eingliedern lassen, das nicht zuviel und hohe andere Werte einer vermeintlichen Solidarität opfern würde.

5. Europäische Gemeinschaft als Wertgemeinschaft

Die tiefste und wichtigste, zugleich die beängstigendste Frage ist jedoch eine andere. Das Spannungsfeld zwischen Ost und West ist so stark, die Opfer, die für die Wiedererhebung und Selbsterhaltung Europas verlangt werden, sind so hoch, die traditionellen nationalen Rivalitäten und Revanchegelüste sitzen so tief, dass eine kraftvolle Einheit Europas nie möglich ist, wenn das Bewusstsein gemeinsam zu schaffender und zu schützender Werte nicht in einem Masse lebendig ist, dass es die genannten Hindernisse wenigstens mit der Zeit zu überwinden vermag. Hat Europa noch genügend solcher gemeinsamer Werte? Hat es noch den ernsten Willen, sich für sie einzusetzen? Gewiss vermag die Angst vor einer alle bedrohenden Gefahr auch grosse Hindernisse auf eine gewisse beschränkte Zeit hin unwirksam zu machen. Aber auf die Dauer wird das nicht genügen. Man muss positive Werte gemeinsam zu verteidigen und zu verwirklichen haben. Gibt es noch solche? Wir können hier die Frage nur stellen und ihre Dringlichkeit betonen. Ihre Beantwortung mag einer spätern Untersuchung vorbehalten bleiben. Wir möchten aber nicht versäumen, schon jetzt dringendst zu warnen, die gemeinsamen Werte in falscher Romantik in der Vergangenheit, etwa in historischer Tradition der Antike oder auch des Mittelalters, zu suchen. Es müssen gegenwärtige, in Erleben und Wirken der heutigen Völker wirksame Werte sein. Nur soweit jene historischen Kräfte noch wirkliche Lebensmacht sind, kommen sie für die europäische Solidarität in Frage. Dazu aber müssen neue Ideale und Werte treten, die wohl mit jenen verbunden sind und aus jenen hervorwachsen, aber den gewaltigen Problemen und Aufgaben der Gegenwart vor allem zugewandt sind.

Der Besitz gemeinsamer Werte ist um so notwendiger, je höher Freiheit und Selbstbestimmung geschätzt werden. Wenn der gemeinsame Wille zu schwach ist, die Glieder zusammenzubinden, dann muss der äussere Zwang um so stärker sein. Je wacher aber die innere Bereitschaft ist, freiwillig aus eigenstem Interesse und Antrieb für das gemeinsame Ziel sich einzusetzen, desto mehr Freiheit kann dem Einzelnen verbleiben, desto weniger wird er auch die notwendige Ordnung als Zwang empfinden.

Mit allem Nachdruck wurde bei der Regensburger Tagung gerade diese geistig-moralische Seite des Föderalismus immer wieder betont, von Politikern, von Nationalökonomen, von Sozialreformern wie von Ethikern. Je mehr die innere Bindung abgeht, desto härter, straffer und drückender muss die äussere werden. Die Anerkennung der eigenen Hilfsbedürftigkeit wie der Hilfsbereitschaft, die Achtung vor der Eigenart anderer, wie der Stolz auf die eigene, das Bewusstsein, dass alle Einzelnen gerade mit ihren nationalen Werten erwünscht und notwendig sind zum Erfolg des Ganzen, und der daraus entspringende Wille, das Seine zu diesem Gedeihen beizutragen, darüber hinaus die Erkenntnis, dass man wirklich gleichartige und gemeinsame Werte zu verteidigen hat — diese Gesinnungen müssen wieder lebendig und mit aller Sorgfalt gepflegt werden. Sonst müsste eine europäische Föderation zu einer blossen Fassade, oder, was noch schlimmer wäre, zu einer Vergewaltigung der Kleinen durch die Grossen oder gar zum Spielball machtgieriger Subjekte werden. Solche Gesinnungen können aber nicht von heute auf morgen geschaffen oder kommandiert werden. Sie müssen in ehrlicher und praktischer Zusammenarbeit langsam wachsen. Das Misstrauen muss abgebaut, das gegenseitige Verständnis und wenigstens minimale Wohlwollen muss von den Eliten im breiten Volke gepflegt werden. Vielleicht ist dieser Wille zur Zusammenarbeit in den Völkern sogar stärker als in gewissen Führerschichten vorhanden, die vom Aufpeitschen nationaler Leidenschaften leben...

Freilich, die grosse Gesinnung allein tut es ebenfalls nicht. Sie muss in konkreten Organen Ausdruck und Werkzeuge finden. Jenen unverbesserlichen Idealisten, die von blossen Proklamationen und Appellen das Heil erwarten, müssen konkrete Taten entgegengehalten werden, Taten und Institutionen, die auch einmal hart und spürbar sind, die konkrete Opfer auferlegen, Verzichte fordern, Wagnisse bedeuten!

Aber letztlich entscheiden doch die geistigen Werte. Gibt es noch genügend solche Ideale, die europäische Gemeinsamkeit verbürgen und zu höchstem Einsatz befähigen? Das ist die entscheidende Frage. Wir wagen sie heute nicht zu beantworten. Weder positiv noch negativ. Wir meinen aber, dass doch so kräftige Einsätze noch vorhanden sind, dass der grosszügige Versuch gewagt werden darf — und muss.

Ernste Bibelforscher (Zeugen Jehovas)

Warum bekämpfen die Bibelforscher so scharf die katholische Kirche?

1. Die ernsten Bibelforscher bilden eine schwärmerische chiliastische Sekte die von Charles Russel (1852—1916) aus Pittsburg in den Vereinigten Staaten von Amerika gegründet wurde.

a) Russel, von seinen presbyterianischen Eltern in der strengen religiösen Welt Calvins erzogen, geriet aus Reaktion gegen die finstere Praedestinationslehre Calvins unter den Einfluss der Adventisten ins andere Extrem. Seine erschütterte Seele fand in der adventistischen Leugnung der Hölle und in der Lehre von der vollständigen Vernichtung der Bösen einen gewissen Trost. Die religiösen Fragen nahmen den jungen Kaufmann immer mehr in Anspruch. Er bildete mit einigen Gleichgesinnten einen Kreis zur Erforschung der Bibel. Leider fehlte dem geistig sehr begabten, mit Willenskraft, Herzensgüte und praktischem Sinn ausgestatteten «Bibelforscher» eine gründliche wissenschaftliche Ausbildung in geschichtlicher, philosophischer und theologischer Hinsicht. Am allerwenigsten war er belastet mit den für ein ernstes Bibelstudium unbedingt erforderlichen exegetischen Kenntnissen. So ist es nicht verwunderlich, dass er vielfach seine eigenen schwärmerischen und phantastischen Gedanken in die Bibel hineintrug, die er als erster richtig zu verstehen glaubte. Sein Gefühl setzte er, wie alle Sektierer, ohne weiteres dem heiligen Geiste gleich.

b) 1879 gründete Russel die Zeitschrift «Zions Wachtturm». Fünf Jahre später ging er an die Gründung einer Gesellschaft mit Namen: Zions Wachtturm Bibel- und Traktatgesellschaft. 1896 entfernte er den Beisatz: «Zion», um das jüdische Ziel nicht offen zu zeigen. 1909 gründete er die Volkskanzelvereinigung in Brooklyn, 1914 die Internationale Vereinigung Ernster Bibelforscher (I.V.E.B.) mit Sitz in London. Praktisch genommen sind alle drei Organisationen ein und dasselbe. (Siehe Jahrbuch der Bibelforscher 1934, S. 8) Seit 1931 wird die grosse Masse der «Gläubigen» der ernsten Bibelforscher «Zeugen Jehovas» genannt. Mit seinem kaufmännischen Geschick und Organisationstalent verstand Russel eine ungeheure Propaganda aufzuziehen. In Millionen von Flugblättern, Schriften, Büchern, in Riesenversammlungen, durch Kolporteure und «Pilgrime» brachte er seine Ideen unter das Volk. (Hauptwerk: Schriftstudium, sieben Bände).

c) Nach Russels Tode 1916 übernahm der amerikanische Jurist Rutherford (gest. 1942) die Leitung. An Tatkraft und Initiative stand dieser dem Gründer kaum nach, übertraf ihn aber weit an Unverfrorenheit und Rücksichtslosigkeit. Auch den Prophetenmantel und die Geschäftstüchtigkeit hatte er von seinem Vorgänger geerbt. Im Jahre 1918 wurde er «wegen Spionage und Verhandeln mit dem Feind» zu 20 Jahren Gefängnis verurteilt, 1919 aber dann begnadigt. 1920 reiste er nach Europa, um dort die Bewegung zu organisieren. Da ihm der Pass für Deutschland verweigert wurde, liess er sich vorübergehend in Bern nieder. (Hauptwerk: «Harfe Gottes»)

2. Die Hauptlehre der Ernsten Bibelforscher ist der durch willkürliche Deutung einzelner Bibelstellen berechnete «Heilsplan Gottes mit der Menschheit», wonach die Menschheitsgeschichte in drei Perioden aufgeteilt wird:
die frühere Welt (Schöpfung bis Sintflut, 4127 v. Chr.— 2473 v. Chr.)
die gegenwärtige Welt (Sintflut bis Anbruch des Tausendjährigen Friedens-Reiches im Jahre 1914),
die zukünftige Welt (das tausendjährige Friedensreich mit dem ihm folgenden ewigen Reich Gottes.)

a) Russel entdeckte in der Geheimen Offenbarung das Wort «Tausendjähriges Reich», dem er in seiner ganzen Gedankenwelt eine beherrschende Stellung zuwies. Entgegen den ausdrücklichen Mahnungen des Herrn: «Es kommt euch nicht zu, Zeiten und Termine zu wissen» (Apg. 1, 9) errechnete er aus der Schrift genau das nach ihm an sich unsichtbare, aber in seinen Wirkungen sichtbare Wiederkommen Christi. Nach einer Erntezeit von vierzig Jahren sollte dann 1914 das «Goldene Zeitalter» anbrechen mit dem ewigen Frieden.
Nach Rutherford soll 1918 die erste Auferstehung jener Menschen stattfinden, die vom Jahr 33 n. Chr. bis 1914 ein Jehova ergebenes Leben geführt haben. Die zweite Auferstehung wird auf 1925 angesetzt, an der die «alttestamentlichen Ueberwinder» (Patriarchen, Erzväter und Propheten) wiederkommen werden, um als «Fürsten» und «Regenten» das zu errichtende Universalreich auf Erden zu regieren. (Da sie 1925 nicht eintraf, wurde sie auf unbestimmte Zeit verschoben). Die dritte allgemeine Auferstehung wird innerhalb des Tausendjährigen Reiches erfolgen, und zwar dürfen täglich 100,000 Tote auferstehen. Das goldene Zeitalter schliesst dann ab mit dem Himmel für die einen, und mit der vollständigen Vernichtung für die andern, die die zweite Prüfungszeit im Tausendjährigen Reich nicht bestanden haben. Es gibt also keine Hölle.

b) Wie kommen Russel und seine Anhänger auf diese Zahlen? Russel konstruiert aus der Bibel ein Schema der Weltgeschichte. Gott hat die Welt in sechs Tagen erschaffen, was nach Russel sagen will, die Weltgeschichte laufe in sechs Tagen ab, dann beginne der Ruhetag. Ein «Tag» in der Bibel bedeutet aber vor Gott 1000 Jahre nach dem Psalmwort: «Tausend Jahre sind vor dir wie ein Tag.» (Ps. 89, 4). Also sind es von Anfang an bis Ende 6000 Jahre und dann beginnt das Tausendjährige Friedensreich. Diese Aufstellung ist grundlegend für das System der Bibelforscher. — Auf das Jahr 1874 als das der unsichtbaren Wiederkunft Christi kommt Russel durch die Stelle bei Daniel 12, 12, wo es heisst: «Glückselig, wer harrt und 1335 Tage erreicht.» Bekanntlich hat Daniel die Weltreiche seiner Zeit unter Tiersymbolen geschildert. Das vierte Tier bedeutet nach der wissenschaftlichen Erklärung die Schreckensherrschaft des Antiochus Epiphanes IV. von Syrien, der Israel unterdrückte. Ohne sich um Zeitgeschichte zu kümmern, wird erklärt (Harfe 225), das vierte Tier sei das Papsttum der Zukunft, wie das Zeichen des Tieres die Tiara ist. Man soll noch 1335 Tage warten wolle sagen, von der Geburtsstunde des Papsttums — die auf das Jahr 539 als dem Untergang der Ostgoten angesetzt wird — gehe es noch 1335 Jahre (diesmal ist Tag soviel wie Jahr!). Der Aufstieg des Papsttums wird von Rutherford selbst an andern Stellen bedeutend früher angesetzt, das eine Mal schon für das vierte, das andere Mal schon für das dritte Jahrhundert (Goldenes Zeitalter).

Zwischen 1874 und 1914 liegt die Erntezeit, während die Aufrichtung des Königreiches Christi auf Erden im Jahre 1914 vorbereitet wird. Von da an werden, sagt Russel, die Auserwählten nicht mehr sterben, sondern als «Braut des Herrn» zum Himmel eingehen. Die grosse alljüdische Herrschaft wird auf Erden errichtet unter den alten Judenfürsten Abraham, Isaak und Jakob... Die Gutwilligen lassen sich dann beschneiden, die andern werden vernichtet werden. Alle bisherigen politischen, sozialen und religiösen Systeme werden zerschlagen werden, die grosse Schlacht von Harmagedon wird sie durch den Feldherrn Gottes vernichten.

c) 1914 hätte das Goldene Zeitalter mit dem ewigen Frieden anbrechen sollen. Statt dessen brach der erste Weltkrieg aus. Russel, der nicht sterben sollte, starb 1916. Es setzte darum die fatale Notwendigkeit ein, die absoluten Berechnungen zu korrigieren. Von 1914 beginnt dann auch eine interessante Flickarbeit, die mit verblüffender Behendigkeit gehandhabt wird und der Vergesslichkeit und Dummheit der Masse viel zumutet. Es wurde einfach gesagt, die Vorbereitung sei verlängert worden und man erfand das Wort «Nachlese». Für 1918 wurde ein schwe-

rer Schlag für das Papsttum vorausgesagt, es geschah aber nichts.

In einer Schrift «Millionen jetzt lebender Menschen werden niemals sterben» setzte Rutherford das Endjahr der «Nachlese» auf 1925 fest, wo also die sichtbare Auferstehung hätte beginnen müssen. Als es wieder anders kam, half sich Rutherford mit dem Wörtchen «bald» und erklärte, dass er hoffe, dass kein weiteres Jahrhundert dahin gehen werde. In seiner «Rechtfertigung» S. 332 musste Rutherford zugeben: «Jehovas Getreue wurden in ihren Erwartungen für die Jahre 1914, 1918, 1925 enttäuscht und ihre Enttäuschung hielt eine Zeitlang an. Später, lernten die Treuen, dass, obwohl jene Daten in der Hl. Schrift in bestimmter Weise festgelegt sind, sie dennoch keine Daten mehr für die Zukunft festsetzen und nicht voraussagen sollten, was sich an einem gewissen Zeitpunkt ereignen werde.» (Rechtfertigung S. 332 I.)

d) Das ist das klägliche Ende der Weissagerei der Führer der Ernsten Bibelforscher, von denen Russel das «Mundstück Gottes» und Rutherford ein «Zweiter Moses» genannt wird. Die wissenschaftliche Schrifterklärung hätte diesen Propheten schon lange sagen können, dass ihre Berechnung der Zeitalter geschichtlich und biblisch unmöglich ist. Heute weiss man aus Ausgrabungen in verschiedenen Erdteilen, dass es schon ganze Völker mit ausgebildeter Kultur um die Zeit gegeben haben muss, wo nach den Bibelforschern die Menschheit noch gar nicht existierte. Mit weniger als 20,000 Jahren kommt kein Wissenschaftler mehr aus. Ebenso wusste man schon seit den Tagen der Apostel, dass das Psalmwort: 1000 Jahre sind vor Gott wie ein Tag, sagen will: «Nimm eine noch so grosse Zeit, 1000 Jahre, 10,000 Jahre — vor Gottes Ewigkeit verschwindet sie ganz». Aber das dürfen die Bibelforscher nicht zur Kenntnis nehmen, sonst fällt ihr ganzes System zusammen.

3. Unerbittlich ist der Kampf der Bibelforscher gegen alle «Religionisten», worunter sie alle organisierten Religionsgemeinschaften zählen. In voller Eindeutigkeit erklärte Rutherford in einem Vortrag an der Generalversammlung der I.V E.B. in Toronto 1927: «Die Völker der Erde sollten für immer das sogenannte «organisierte Christentum» verlassen und zwar aus folgenden Gründen:

1. Weil diese formelle «Christenheit» des Teufels Organisation bedeutet, deren er sich bedient, um das Volk in Unterwürfigkeit zu halten.
2. Weil sie ein Werkzeug der Bedrückung ist.
3. Weil sie falsch, heuchlerisch, verderbt und gegen die Interessen der Volksmassen ist» (Siehe Broschüre «Freiheit der Völker», Seite 42).

«Das wahre Christenum wurde durch kirchliche Bräuche und Glaubenslehren verunreinigt, die ein Abscheu und Greuel vor Gott sind, so dass das «Christentum» jetzt die «grosse Hure» genannt wird...» (Schriftstudien VII, S. 534). Die protestantischen Kirchen werden «Hurentöchter» genannt (ebd.).

«Der römische Katholizismus ist in Wirklichkeit eine heidnische Religion. Der Protestantismus betet ebenso den Moloch an» (Schriftstudien VII, S. 553). Die Lehre der Dreifaltigkeit ist eine lästerliche und teuflische Lehre (Prophezeiung, S. 281), die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele eine Lüge Satans (Schöpfung S. 255).

«Satans Hauptvertreter unter der Menschheit ist der Papst» (Schriftstudien VII, S. 345). Das Papsttum ist «Satans Nachäffung des wahren Königreiches» (Schriftstudien II, S. 341).

«Ich erkläre, die Geistlichen, sowohl die katholischen als auch die protestantischen, vertreten die Stelle nicht Jehovas Gottes, sondern des Satans» (Krise, S. 40).

4. Es wird gegen jede Staatsordnung gehetzt: «Die herrschende Macht hinter dem Sitze der Autorität ist Satan» (Freiheit für die Völker, S. 24). Alle Herrscher der Erde sind Hurer im geistlichen Sinne, denn diese Hurer haben es vorgezogen, den Teufel anstatt Jehova zu ehren» (Licht, I, S. 332). «Schliesslich wird das Volk zur Erkenntnis kommen, dass Krieg, Revolution, und Anarchie die gerechten Gerichte des Allmächtigen gegen die geistlichen, politischen, volkswirtschaftlichen Greuel des «Christentums» waren» (Schriftstudien VII, S. 700).

5. Das Ziel der Bibelforscher ist die Errichtung eines theokratischen Universalreiches jüdischer Führung. Jerusalem wird die Welthauptstadt sein. «Die Juden werden die Herrschaft über die Erde halten» (Schriftstudien VII, S. 666, Auflage 1917, siehe auch «Eine wünschenswerte Regierung», S. 35).

Und die Regierungsform der Zukunft? Der Kommunismus «wird dann (im kommenden Weltkönigreich) wohl die beste Gesellschaftsform sein, die sicher der König der Könige zu seiner Methode macht. Aber auf das warten wir» (Schriftstudien IV, S. 379).

6. In der Propaganda herrscht eine echt amerikanische Grosszügigkeit, aber auch ein bedenklicher Weltgeist, sie ist nach Russel immer verhetzender und aufregender geworden.

In eigenen Druckereien wurden an Büchern und Broschüren gedruckt: 1928: 20,865,715; 1930: 13,424,046; 1933: 30,172,438.

Nach dem Jahrbuch der Ernsten Bibelforscher 1935, S. 163, wurden von 1921—35 nicht weniger als 178,895,063 Bücher und Broschüren unter das Volk verteilt.

Rutherford's Schriften, wurde 1940 berichtet, sollen die Zahl von 300 Millionen überschritten haben. Woher die Mittel?

7. Beurteilung: Professor Mettert urteilt: «Den sogenannten Ernsten Bibelforschern fehlt 1. Der Ernst, 2. die Bibel und 3. die Forschung».

Pastor Dr. Bunzel: «Echter Kommunismus mit christlichen Phrasen verbrämt.»

K. Algermissen: «Die I.V.E.B. stellt eine der ärgsten Verzerrungen wahren Christentums dar.»

Bei allem menschlichen Edelsinn und ehrlich religiösen Suchen seitens des Gründers der Bewegung, bei allem guten Glauben, der manchen Mitgliedern zuzuerkennen ist, handelt es sich um eine unsympathische, unbelehrbare, aufdringliche, kirchenfeindliche und umstürzlerische Sekte, deren religiöser Eifer vielfach in blinden Fanatismus ausartet.

Literatur:

O. Karrer: Ueber moderne Sekten (1942).
J. Busch: Das Sektenwesen.
F. Loofs: Die internationale Vereinigung der Ernsten Bibelforscher (1921).
K. Algermissen: Konfessionskunde (1930).
H. v. Freyenwald: Die Zeugen Jehovas (1936).

Ex urbe et orbe

Zum sozialistischen 1. Mai

Man wird sagen dürfen, dass am diesjährigen 1. Mai die Situation mit einer Deutlichkeit geklärt war, die man grösser kaum wünschen kann: Für einen demokratisch gesinnten Sozialisten gibt es kein Zusammengehen mehr mit den Kommunisten. Jedes Liebäugeln mit dem Kommunismus bedeutet Preisgabe des demokratischen Freiheitsbegriffes an die Idee der Totalität. Fast in allen Ländern des Westens haben auf den 1. Mai hin demokratische sozialistische Politiker der klaren Situation auch in deutlichen Worten Aus-

druck verliehen. So Attlee in einer 1. Mai-Rede in Plymouth, Bevin in seiner Unterhausrede vom 5. Mai. Bürgerliche Politiker, wie der holländische Innenminister Wittemann, der Engländer Duff Cooper, der Amerikaner Foster Dulles reden gar noch kräftiger vom notwendigen Kampf gegen den Kommunismus in der westlichen Welt.

Gewerkschaftsaufruf

Auch schweizerische Kundgebungen zum 1. Mai haben der Situation Rechnung getragen. Der Aufruf des Gewerkschaftsbundes appelliert feierlich an die schweizerische Arbeiterschaft, «die schwer genug errungenen staatsbürgerlichen Freiheitsrechte stets und immer gegen jegliche Antastung zu verteidigen und hierbei vor keinem noch so hohen Einsatz zurückzuschrecken. Mag unsere Demokratie auch noch mit Mängeln behaftet sein, so ist sie doch tausendmal besser als jede wie immer geartete Diktatur.» Der sozialdemokratische Zürcher Nationalrat und Sekretär des Zürcher Gewerkschaftskartells, Otto Schütz, war offizieller Mairedner in Basel und Leiter der Demonstration in Zürich. An beiden Orten nannte er in einem Atemzug das Kommunistische Manifest und die schweizerische Bundesverfassung und forderte mit Nachdruck die Verteidigung der Unabhängigkeit unseres Landes und der persönlichen Freiheit. Ein bürgerlicher Zuhörer auf dem Zürcher Münsterhofplatz quittierte das mit Zufriedenheit, der Geist des Herrn Fierlinger sei hier «nicht allzu nahe».

Aufruf der Sozialdemokratischen Partei

Um so mehr hat es entfremdet, dass der 1. Mai-Aufruf der Sozialdemokratischen Partei — dazu noch kurze Zeit nach dem ausserordentlichen Parteitag in Bern — kein Wort der Distanzierung gegen die rote Diktatur enthält, dafür sehr scharf gegen die Kapitalisten polemisiert und sie sogar als «Panikmacher und Kriegshetzer» apostrophiert.. Auch Otto Schütz sprach missfällig vom «antikommunistischen Feldzug des Bürgertums».

Auf der Suche, uns dieses sozialdemokratische Verhalten begreiflich zu machen, kommt ein Artikel in der sozialistischen 1. Mai-Presse entgegen, den wir unseren Lesern in den wesentlichen Auszügen bekannt machen müssen:

«Zwischen Sozialisten und Kommunisten besteht Uebereinstimmung darin, dass die Produktionsmittel der Grossbetriebe in Gemeineigentum übergeführt werden müssen. Die Gegensätze zeigen sich jedoch in den Methoden, die zur Erreichung des Zieles angewendet werden. Während die Ostmarxisten alle Gebiete menschlicher Tätigkeit, auch Kunst und Wissenschaft, den Staatszwecken dienstbar machen wollen, halten wir in Abweichung von der orthodoxen Lehre daran fest, dass die liberalen Errungenschaften der Freiheit des Gewissens und der Meinungsäusserung erhaltenswerte und wesentliche Bestandteile einer Demokratie sind, und dass die Knebelung der Presse einen Rückschritt in die Zeit des Absolutismus bedeutet. Was wir erstreben, ist eine Partialrevolution auf wirtschaftlichem Gebiet, die auf dem demokratischen Wege der Meinungsbeienflussung durch Agitation und Propaganda durchgeführt werden soll. Nur ein Marxist, der nicht oder nicht mehr an das Genügen dieser Methoden glaubt, wird sich dem Kommunismus anschliessen, welcher unter Umständen auch vor gewaltsamen Methoden nicht zurückschreckt.

Der demokratische Sozialismus gedeiht am besten in einer politischen Demokratie, die eine lange liberale Tradition hinter sich hat . . .

Wenn wir die Ideale der Meinungs- und Pressefreiheit auch höher einschätzen als die materiellen Freiheiten von Not und Furcht und als die blosse materielle Sicherstellung der Existenz, so ist doch zu sagen, dass die Freiheitsrechte des Geistes lange nicht so dringend sind wie die rein materiellen Rechte . . .

Ganz im Sinne einer sowohl materialistischen als auch idealistischen Geschichtsauffassung hat der demokratische Sozialismus die besten Entwicklungsmöglichkeiten dort, wo die wirtschaftlichen Verhältnisse erträglich und die politischen Traditionen gefestigt sind . . .

Die kommunistische Expansion kann nur dadurch bekämpft werden, dass an die Stelle der unwiderruflich verurteilten kapitalistischen Wirtschaft eine Gemeinwirtschaft tritt, die dem Bedürfnis nach sozialer Gerechtigkeit entgegenkommt und die Freiheit des Geistes unangestastet bestehen lässt . . .

Die Bekämpfung des Kommunismus ist reine Symptombekämpfung. Die Ursache des Kommunismus liegt in der kapitalistischen Wirtschaftsordnung, weil in dieser Wirtschaftsordnung Vernunft Unsinn und Wohltat Plage geworden ist. Der Feind Nummer 1 der Neuen Schweiz ist und bleibt der Kapitalismus.»

Lavierender Sozialismus

Nehmen wir zu dem Eindruck dieses im «Volksrecht» erschienenen Artikels noch die Tatsache hinzu, dass von den Organisatoren der 1. Maikundgebungen die Mitglieder der Partei der Arbeit nicht eigens fern gehalten wurden — trotz des Briefes von L. Nicole an C. Gottwald und anderer ähnlicher kommunistischer Verlautbarungen in den letzten Wochen — kommen wir zur Feststellung, dass es den Sozialisten aus praktischen und grundsätzlichen Gründen schwer gemacht wird, aus einer an sich klaren und auch ihnen unmissverständlichen Situation die notwendigen Konsequenzen zu ziehen.

Sie fürchten, bei einem restlos durchgeführten antikommunistischen Kurs könnten viele ihrer Anhänger auch an ihren wirtschaftspolitischen Programmen irre werden und das kapitalistische Bürgertum für seine Wirtschaftspolitik einen bedeutenden Auftrieb erhalten. Diese praktischen Ueberlegungen mögen sogar sehr im Vordergrund stehen.

Für den christlichen Bürger ist jedoch das Grundsätzliche im Spiel noch viel beachtenswerter. Die sozialistische Gesellschaftsauffassung sieht vom menschlichen Gesellschaftsleben nur die wirtschaftliche Seite. Dabei gewinnt noch die Marx'sche Auffassung mit ihrer besonders mechanischen Erklärung des Wirtschaftlichen entscheidenden Einfluss. Darnach ergibt sich die ideale Gesellschaftsordnung (die «Zukunftsgesellschaft») durch die Ausgeglichenheit der materiellen Produktionskräfte. In der Entwicklung der Zukunftsgesellschaft bilden das einzige tätige Subjekt die materiellen wirtschaftlichen Produktionskräfte. Der Mensch selber, seine Organisationsformen (Familie und Staat), die Inhalte des menschlichen Kulturlebens einschliesslich des geistigen und religiösen Lebens sind nur Objekt der Entfaltung der materiellen Kräfte. — Der Sozialismus kennt kein organisches Gesellschaftsbild und er hat auch kein echtes Menschenbild. Sein Programm der Demokratie sowohl wie des wirtschaftlichen Sozialismus wächst nicht aus einer gesellschaftlich und menschlich vertieften Gesamtauffassung heraus. Will er den Weg der Freiheit gehen, so muss er um seine wirtschaftliche Planung fürchten. Er kann nur lavieren, probieren, unter dem Einfluss der jeweiligen äusseren Situation die Gewichte verschieben. Darin, will uns scheinen, liegt die wahre historische Tragik der sozialistischen Idee.

Der Sozialismus kann sehr wohl der Schrittmacher des Kommunismus werden, ein Gedanke, der sich bei den politischen Verschiebungen in Frankreich vor den Novemberwahlen 1946 geradezu aufdrängte. Ein aus sich festgefügtes Bollwerk gegen den Kommunismus ist er leider nicht. Das darf aber nicht dazu verführen, seine Existenz übersehen zu wollen: der Sozialismus ist da und verfügt über ansehnliche Anhängergruppen. Es darf auch nicht hindern, an die Ehrlichkeit zu glauben, mit der der Rechtssozialismus an der abendländischen traditionellen Freiheit festhalten will. Neben starken, gutgeführten und ums Himmels willen nicht reaktionären bürgerlichen Gruppen hat in den demokratischen Ländern des Westens der Sozialismus für die Abwehr des kommunistischen Radikalismus eine nicht zu unterschätzende Bedeutung, wie es das Beispiel der sozialistischen Union Saragats bei den italienischen Wahlen letzthin gezeigt hat.

Buchbesprechungen

Dempf Alois, Selbstkritik der Philosophie und **vergleichende Philosophiegeschichte im Umriss.** Herder, Wien 1947. 348 S. Oest. Sch. 46.80; Auslandausgabe auf holzfreiem Papier sfr. 18.—.

Der Ausgangspunkt ist für Dempf «die Einsicht von der fundamentalen Bedeutsamkeit der geheimen und offenen, unbewussten und bewussten Anthropologie für die Gestaltung aller (philosophischen) Systeme». Philosophie als «das formulierte Selbtsbewusstsein von dem besonderen Lebensgefühl, der einzelnen Kulturen» (6) entwickelt sich aus den Tiefenbereichen des Mythos über eine ethisch-kulturtheoretisch eingestellte, ständisch bestimmte Frühphase zu den grossen, berufstypisch gegliederten kosmologischen Monismen und dann zu den gewaltigen späten Lebensphilosophien, in denen eine neue «persönliche Gewissheit moralischer, mystischer oder kritischer Art errungen» wird (7), charaktertypisch je nach der voluntativen, emotionalen oder intellektualistischen Neigung der betr. Denker. Bei dieser Betrachtungsweise des Ganges der Philosophie, vornehmlich «in ihren klassischen Ausfertigungen der indischen, griechischen und chinesischen» (3), muss man also «die Sozialisierung der Philosophie in Kauf nehmen, um aus ihrer Historisierung herauszukommen» (4). Und hier offenbart sich Dempfs tiefstes Anliegen: die Ueberwindung des philosophiegeschichtlichen Relativismus, der «die persönliche oder überpersönlich-gruppenmässige Sicht und Auswahl der Werte mit ihrer objektiven Gültigkeit» (193) verwechselt. «Im kritischen Rückblick» (201) vermag die menschliche Vernunft sehr wohl theoretische Sicherheit zu gewinnen (vgl. bes. 100); was in allen Richtungen «wirklich kulturgebunden ist, ist nur die Auswahl der Probleme, und was wirklich nur Mythologie (und überholt) in ihnen ist, ist der Absolutismus, die vorschnelle Erhebung einer Teilbereichsgesetzlichkeit zum einzigen Natur- und Weltgesetz (78, vgl. 189). Am Ende leuchtet die Totalität der Erkenntnis auf, die durch die Dialektik der Teilerkenntnisse vermittelt und hervorgetrieben wird, und letztlich auf dem Wissen um die anthropologische Struktur des Denkens beruht, an welcher wiederum die ontologische der Wirklichkeit überhaupt aufgeht. «Die Kritik der menschlichen Vernunft ist eine sachphilosophische, soweit sie die allgemeingültige Geistesorganisation ... systematisch erfassen kann» (200), durch die Einseitigkeit und Unzulänglichkeit der geschichtlich gewordenen Systeme hindurch.

Wir haben hier ein grossartig «typologisches Denken» (5) vor uns, aber verinnerlicht durch die objektive Betrachtung der philosophischen Leistung selbst, wie sie Dempf z. B. an den monistischen Weltbildern des Griechentums durchführt, so feinsinnig, dass die Bedeutung der kulturgeschichtlichen, ständischen Gebundenheit sehr zurücktritt, — und es zeigt sich, wie wenig es tatsächlich im Grunde auf sie ankommt. Möglichst rein immanente Prüfung des Sachgehaltes der einzelnen Systeme hätte sich so als letzte und höchste Forderung, als innerstes Wesen philosophischer «Selbstkritik» aufdrängen können. Philosophiegeschichte muss selber bereits Philosophie sein. — Dempf sieht die Möglichkeit einer Neubegründung der Metaphysik damit gegeben, dass wir heute in den Stand gesetzt sind, über ausreichend gültige Ergebnisse der Erfahrungswissenschaften zu verfügen (X und 92 f.). Ist das nicht gar zu optimistisch? Ausserdem vertritt Dempf eine Auffassung vom anthropologischen Wesensgefüge, die gewiss noch mancher Frage Raum lässt: er spricht von «zwei Naturen in einer Person, für die wir heute, wie einst schon Platon, auch nur mehr eine Steuerverbindung annehmen können» (93 u.ö.). Wendet er sich hier gegen eine echte Einheit der Natur im Menschen zugunsten einer Art hypostatischer Union zweier Naturen (vgl. 208)? — Dazu kommt, dass «unsere Erkenntnis zwar sehr exakt auf die Unterscheidung der Stufen (d. h. der Seinsstufen im Menschen) eingestellt ist, aber recht hilflos ihrer Verbindung gegenübersteht» (81), und nur in qualitativen «Sprüngen» (137) von einer zur andern gelangt, wie dann auch und erst recht von ihnen aus zum Absoluten, zu Gott (84). Hier hilft nur eines: weder vergleichende Systemkritik noch Anthropologie, sondern echte Seins-Philosophie, die allein das Verbindende und zugleich Transzendierende aufzuweisen vermag. Vielleicht nähert sich ihr Dempf in der uns in Aussicht gestellten neuen «Metaphysik» (VII), obwohl er etwas gegen den «abstrakten Seinsbegriff» (60) haben mag. Aber die ursprüngliche Seinsidee Platons, Aristoteles' und des hl. Thomas ist ja keine blosse Abstraktion. Scheint Dempfs Buch bei der Ueberfülle und Gedrängtheit des Stoffes für Laien etwas schwierig, so wird es doch auch über Fachkreise hinaus mit für die noch ungebrochene (zumal synthetische) Kraft abendländischen Denkens zeugen.

J. David, Soziale Grundströmungen. Generalsekr. CAB, St. Gallen, 60 S., Fr. 2.—.

Wir Christen sind uns darüber einig, dass eine wirkliche Erneuerung der Welt nur aus einem echt christlichen Geist heraus geboren werden kann. Es wäre aber billig — wobei dieser Weg leider zu oft begangen wird — die grossen christlichen Aufbaugrundsätze in rhetorischen Glanzleistungen n e b e n das Leben zu stellen und dann oft zu wiederholen: Wir haben es ja immer gesagt, nur durch das Christentum kann die Erneuerung kommen.

Christliche Aufbauarbeit muss an den realen Angelpunkten ansetzen; muss die verschiedenen natürlichen Strömungen zu erfassen, einzudämmen und in den Dienst der Erneuerung zu stellen suchen. Nun haben wir ja ein grosses Gewirr von Strömungen heute.

Im sozialen Bereich stossen wir aber immer wieder auf zwei Grundströmungen, die besonders durch die Schichten der Werktätigen fliessen: Das Streben nach sozialer Sicherheit und nach sozialer Mündigkeit. J. David hat die Artikelserie, die voriges Jahr in dieser Zeitschrift (Nrn. 4, 5, 9) erschienen ist, in der vorliegenden Broschüre erweitert und vor allem die Beziehungen beider Strömungen zum Staat von heute aufzuzeigen gesucht. Ein aufklärendes, richtunggebendes Wort war fällig. Vielleicht ist man da und dort bereits daran, die Messer zu wetzen. Denn die gezogenen Folgerungen klopfen Volkswirtschaftler und Sozialpolitiker gehörig aus dem Busch. Eines aber scheint uns sicher: Diese Dinge lassen sich nicht mehr aufhalten, erst recht nicht rückläufig machen. Entweder werden die gerechten Forderungen nach sozialer Sicherheit genau so wie die Mündigkeitsbestrebungen berücksichtigt und organisch in der Betriebsgestaltung ausgebaut, oder sie werden politisch mit dem Stimmzettel, vielleicht sogar revolutionär, aufgezwungen.

Ein Anhang von Anmerkungen und Anregungen über verschiedene sozial-politische Probleme sowie eine ausführliche Literaturangabe über Familienschutz, Berufs- und Betriebsgemeinschaft, Sozialisierung usw., machen aus der Broschüre ein recht praktisches und anregendes Handbüchlein aktueller sozialer Fragen.

Msgr. Jos. Dieboldt: Von der Wahrheit der Liebe. Editions Salvator, Mulhouse 1947. 110 S. — 80 Frcs.

Die kleine Schrift will zeigen, wie «das Licht der religiösen Erkenntnis im Menschenherzen zu einem Feuer der Liebe wird». Dieses Ziel wird nicht auf dem oft begangenen Wege gefühlsbetonter, leicht schwärmerischer Gedankengänge angestrebt, sondern auf dem schweren Pfade tiefer philosophischer und theologischer Wahrheiten und Zusammenhänge. Es ist eine ruhige Darlegung. Das zündende Ingredienz der Auseinandersetzung mit Zeitproblemen und anderen Weltanschauungen fehlt völlig. So wirkt die leidenschaftslose Schrift manchmal etwas nüchtern — aber man spürt gerade aus dieser unbeirrbaren Nüchternheit heraus die tiefere Glut — jene «sobria ebrietas», die echtes und sehr tiefes Christentum anzeigt.

Walter Christoph Koch: Sacerdos orans (ein Handbüchlein für den Seelsorger). Benziger, Einsiedeln. 218 Seiten. In Ausgaben von Fr. 5.90 bis Fr. 15.—. Das Büchlein umfasst persönliche Gebete des Priesters, eine reiche Auswahl von priesterlichen Segnungen und andern Gebeten für den Seelsorgsdienst, besonders bei den Kranken und Sterbenden sowie für die Vereinsseelsorge, endlich noch die gebräuchlichsten Litaneien. Im Gegensatz zu den frühern, jetzt meistens vergriffenen Büchlein dieser Art ist die Grosszahl der Gebete deutsch oder deutsch und lateinisch abgefasst, was die Brauchbarkeit wohl nur erhöhen wird. So wird jeder Priester dankbar sein für dieses praktische Werklein.

Herausgeber: Apologetisches Institut des Schweizerischen katholischen Volksvereins, Zürich, Auf der Mauer 13. — Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet.

Abonnementspreise:

Schweiz: Jährlich Fr. 9.40 — halbjährlich Fr. 4.90 — vierteljährlich Fr. 2.50 — Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII. 27842.

Deutschland und Oesterreich: Alle Konti suspendiert.

Frankreich: Jährlich Ffr. 280 — Editions Salvator, Porte de Miroir, Mulhouse.

Luxemburg-Belgien: Jährlich Lfr. 120 — Central du Livre Clees-Meunier, 15, rue Elisabeth.

Neuerscheinung

SACERDOS ORANS

Ein Handbuch für den Seelsorger

Herausgegeben von
WALTER CHRISTOPH KOCH

218 Seiten, mit Titelbild und alphabetischem Inhaltsverzeichnis, Zweifarbendruck, Format 8,5 × 14 cm / 5 mm stark. Dieses Vademekum bietet ausser persönlichen Priestergebeten den Ritus für sakramentale Notfälle — auch für die Firmung — die gebräuchlichsten Segnungen sowie Gebete für die Kranken- und Vereinsseelsorge und möchte so ein treuer Begleiter des Priesters in seiner Seelsorge sein.

In Einbänden:

Nr. 274:	Leinwand, Rotschnitt	Fr. 5.90
Nr. 282:	Leinwand, Goldschnitt	Fr. 6.80
Nr. 346:	Kunstleder, Goldschnitt	Fr. 9.50
Nr. 616:	Bockleder, biegsam, Rotschnitt	Fr. 14.—
Nr. 617:	Bockleder, biegsam, Goldschnitt	Fr. 15.—

Benziger-Verlag, Einsiedeln
In allen katholischen Buchhandlungen erhältlich

BURCH — KORRODI

JUWELIER SWB BAHNHOFSTRASSE 44 ZÜRICH TEL. 23 72 43

bietet Ihnen schöne Auswahl in Einzel-, Kombi- und Polstermöbeln, sowie kompletten Aussteuern. Lieferung ab Lager sofort vorteilhaft. Ich besuche Sie unverbindlich.

ZUG, Zeughausstrasse 6 Telephon 4 06 37

Seit Jahrzehnten

Priesterkleider

Gehrock- und
Soutanelle-Anzüge
Soutanen
Douilletten
Uebergangs- und
Regenmäntel
Wintermäntel
Pelerinen
Prälatenausstattungen

Ich führe nur beste Qualitäten in reiner Wolle zu vorteilhaften Preisen und arbeite auf Ihre persönlichen Masse. Verlangen Sie bitte Preisangebote oder Ansichtssendungen vom Spezialgeschäft für Priesterkleider.

Rob. Roos, Sohn, Luzern Riegelhaus bei der Hofkirchenstiege Telephon (041) 2 03 88

Schweizerische Spar- & Kreditbank

ST. GALLEN - ZURICH - BASEL - GENF

Appenzell - Au - Brig - Fribourg - Martigny - Olten
Rorschach - Schwyz - Sierre

Kassa-Obligationen
Spareinlagen (gesetzlich privilegiert)

Alle Bankgeschäfte diskret und zuverlässig

KONKORDIA

Kranken- u. Unfall-Kasse des Schweiz. kath. Volksvereins schützt Dich und Deine Familie bei Krankheit und Unfall

- Ueber 135,000 Versicherte in über 345 Ortssektionen
- Erholungs- und Heilstätten
- Versicherung für Männer, Frauen und Kinder
- Kollektivversicherungen

Versicherungszweige:
Arztkostenversicherung / Taggeld / Unfallpflege / Zusatzversicherung für Festbesoldete / Wöchnerinnenfürsorge / Sterbegeld / Erweiterte Leistungen in Tuberkulosefällen

Verlangen Sie Prospekte und unverbindliche Offerten durch die

Zentralverwaltung in Luzern, Bundesplatz 15, Telephon 2 04 34, oder die Ortssektionen.

Zwei bekannte und beliebte Bücher wieder erhältlich

Wilhelm Hünermann

Der Bäckerjunge von Znaim

298 Seiten. Leinen Fr. 13.20

Das Leben des Clemens Maria Hofbauer ist in plastischen Bildern dargestellt, hinreissend geschrieben wie ein Roman.

Wilhelm Hünermann

Priester der Verbannten

Damian de Veuster, ein flämischer Held
304 Seiten. Leinen Fr. 13.20

Wer das Buch liest, begreift, dass schon 50,000 Exemplare unter das Volk kamen. Der flandrische Nationalheros ersteht hier in seinem starken Opferleben. Freiwillig bot er sich an, die Aussätzigen auf der Insel Molokai zu betreuen.

Unsere Bücher sind in allen guten Buchhandlungen vorrätig

WALTER-VERLAG, OLTEN